



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Minister Hinzemann : Novellette.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Minister Hinzelmann.

Novellette.

In einem Fürstenthum, welches wir nicht näher bezeichnen können, — es liegt an der äußersten Grenze der Civilisation und steht in freundschaftlichen Verhältnissen zu Deutschland — hat sich jüngst eine höchst pikante Geschichte zugetragen, eine Art politischer Novelle, die sowohl in den Cabinetten Europas wie im Foyer der Pariser Oper Aufsehen gemacht hat. Der Fürst — nennen wir ihn *****witsch den I. — hatte seine Jugendjahre in Frankreich zugebracht und sich da einen gewissen demokratischen Firnis angeeignet. Als nun sein erlauchter Vater starb und er, unter Feuerwerk und Vivatrufen, den angeerbten Thron bestieg, fing sein Volk an Wunder von Liberalismus zu erwarten, und sich jenen goldenen Freiheitsträumen hinzugeben, die den armen Völkern noch immer theurer sind, als der Kindern ihr Zuckerwerk.

Indessen behielt *****witsch I. den Minister seines höchstseligen Vaters, denn einen neuen zu suchen wäre schon eine Mühe gewesen; dagegen reformirte er vor Allem die Moden, der ganze Hof mußte mit dem ancien régime brechen und sich neufranzösisch kleiden. Nicht die ersten Publicisten, aber die ersten Schneider des Landes berief er vor sein Angesicht, die Toiletten seiner Hofdamen wurden aus Paris verschrieben, ja er ließ, um diesen Brennpunkt der Civilisation wo möglich zu verdunkeln, durch geschickte diplomatische Unterhandlungen eine hübsche junge Figurantin, eine hoffnungsvolle Schülerin von Corati der dortigen Oper abwendig machen und im Triumphe nach seiner Hauptstadt bringen.

Grenzboten, 1846. I.

13

Die Löwen der Residenz priesen laut die neue Politik; zwei Logen ersten Ranges schickten eine Deputation an den Fürsten, um ihren tiefgefühlten Dank für die kühne Vorwärtsrichtung der Regierung auszusprechen. Das Volk aber murrte. Da seht ihr, wie das Volk ist. Während die Blüte des Landes in Entzücken schwamm, dachte das dumme Volk, mit prosaischem Eigennutz, nur an seine schweren Abgaben, und wollte Nichts mehr vom alten Minister wissen. Ein neuer Minister scheint dem Volk immer ein Heiland, und noch mehr Vergnügen macht es ihm, einen alten Minister stürzen zu sehen. Wie ein Kranker, der sich aufgegeben hat, wälzt es sich gern jeden Augenblick vom Bauch auf den Rücken, vom Rücken auf den Bauch, und bei jeder Veränderung hofft es seine Lage zu verbessern. Armes dummes Volk!

Die Gährung ward immer größer, und einige Gelbschnäbel, die das Maul nicht halten konnten, wurden in Untersuchung gezogen und auf unbestimmte Zeit eingesperrt. Witsch I., der dem Gemeinwohl die höchsten Opfer gebracht zu haben glaubte, schrie über Unbath, und das alte feudale Blut empörte sich in seinen Adern; es fehlte wenig, so hätte er seine Unterthanen wieder für Leibeigene gehalten. Allein er war zu edel und hochherzig von Natur, um sich nicht bald eines Bessern und auf den politischen Cursus zu bestimmen, den er in Paris durchgemacht hatte; namentlich erinnerte er sich der tiefsten Gespräche, in denen Mademoiselle Florentine hinter den Coullissen ihn über seine Mission als Vater des Vaterlandes zu belehren pflegte. Damals hatte er geschworen, liberal zu sein, und er beschloß, seinen Schwur zu halten. Bei Gelegenheit der neuen Kleiderordnung hatte der alte Minister sich die Bemerkung erlaubt, daß die neue Mode vielleicht auch neue Manieren und Gesinnungen zur Folge haben „dürfte“, und diese Art zu denken, erregte jetzt das höchste Mißfallen des Herrschers. Es war hohe Zeit, einen Minister los zu werden, der hinter seinem Jahrhundert so weit zurück war.

Um nun die öffentliche Meinung gründlich kennen zu lernen, kam Witsch I. auf einen großen Gedanken. Er hatte im Pariser Circus öfters gesehen, wie sich Napoleon (in dem Stück „das Kaiserreich“) verkleidet unter den Pöbel mischte. Sogleich that er dasselbe, ließ sich ein vollständiges Incognitocostüm machen, besuchte

die Bier- und die Weinhäuser, trank wie ein Dragoner und rauchte wie ein Wachtmeister, und hörte da, wie Kaufleute und Krämer schreien, ein ehrlicher Mann müsse einmal ans Ruder kommen! Da er nun den Bürgermeister eines kleinen Städtchens in seinem Reiche als einen der biedersten, solidesten und respectabelsten Männer der Welt rühmen hörte, so war sein Entschluß gefaßt. In der That verdiente Hinzelmann seinen Ruf, und war der gerechteste, unbescholtenste Bürgermeister, den es geben konnte.

— Donner und Doria! rief der Fürst, so einen Mann kann ich brauchen. Dem werde ich die ganze Verwaltung des Reiches sicher anvertrauen und mich dann um so eifriger der Liebe zu den schönen Künsten hingeben können.

Kaum hatte Witsch I. die nothwendigen Erkundigungen über Hinzelmann eingelesen und sich überzeugt, daß diesem wirklich Niemand an wahrhafter Loyalität gleich kam, so ließ er den alten Minister kommen und kündigte ihm an, wie er, um die Wünsche des Volkes zu befriedigen, sich gezwungen sehe, ihn mit Anerkennung seiner Verdienste und mit Versicherungen seiner allerhöchsten Huld zum Teufel zu jagen. Der Minister, ein gewiegter Diplomat und verschwägert mit einem der ersten Staatsmänner Europas, bat um den Namen seines Nachfolgers. „Der Bürgermeister Hinzelmann!“ rief Witsch I. mit Nachdruck und Stolz.

— So! sagte der Minister mit jenem zweideutigen Lächeln, welches den ganzen Staatsrath in Verlegenheit zu bringen pflegte.

— Nun! rief der Fürst. Ist es nicht die beste Politik, um mir die Sympathien des Volkes zu gewinnen? Haben Sie gegen den Charakter des Mannes etwas einzuwenden?

— Nicht das Mindeste, Ihre Hoheit.

— Hat Ihnen die geheime Polizei gegen ihn berichtet?

— Durchaus nicht, Ihre Hoheit.

— Woher also dieser Zweifel an der Zweckmäßigkeit meiner Wahl? Sie sollen wissen, daß Hinzelmann der ehrlichste Mann im Lande ist.

— Ja, das ist sein größter Fehler, Ihre Hoheit. Dadurch ist er eben . . . unmöglich.

— Sie scherzen.

— Ihre Hoheit wissen, daß ich niemals scherze.

Der junge Fürst und der alte Minister trennten sich, und jener dachte, daß nur der Aerger über seine verlorne Stellung aus dem Diplomaten spreche. Sogleich ward der Bürgermeister berufen und kam in den Palast, nicht nur ohne zu ahnen, was man von ihm wollte, sondern zitternd vor Furcht, denn er erwartete Ungnade, Vorwürfe, vielleicht sogar einen hochnothpeinlichen Proceß, wegen einiger harten Verordnungen des vorigen Cabinets, deren Vollstreckung er hintertrieben hatte. Wie erstaunte er, als ihm der Fürst, unter Beweisen seiner höchsten Gnade, nichts Geringeres als das Staatsruder in die Hand drücken wollte. Hinzelmann war ein schlichter Mann und etwas schüchtern, wie alle ehrlichen Leute, denn nur den Spitzbuben fehlt es nie an Selbstvertrauen, weil sie Nichts zu verlieren haben. Er erschrak vor einer so großen Verantwortlichkeit, er zauderte. Der Fürst dagegen machte die Wohlthaten geltend, die er durch seine patriotische Politik dem Lande erweisen konnte, und Hinzelmann, der gewohnt war, vor keiner noch so schwierigen Pflichterfüllung zurückzuschrecken, entschied sich endlich für die Annahme der unerwarteten Ehre. Der Fürst versprach, ihn frei walten und schalten zu lassen, und der Bürgermeister, der zu den Naturen gehörte, die sich schnell in den höchsten Regionen wie in den niedersten zurechtfinden, genas bald vom Schwindel, der ihn bei der plötzlichen Erhebung befallen hatte; er machte sich ans Werk und nahm sein Portefeuille unter den Arm, wie ein geborener Staatsmann.

Das war ein Festtag im ganzen Lande und in der Residenz. Die Leute fielen sich auf offener Straße um den Hals, die Raketten flogen in die Luft, der Name des Fürsten ward gepriesen bis in den siebenten Himmel. Abends war große Illumination, doch als man dem alten Minister eine Kassenmusik brachte, und einige Scheiben einwarf, war die Freude auf ihrem Gipfel. Witsch I. war zufrieden und sagte, wie Titus: *Hodie diem non perdidit*, d. h. auf Deutsch: Heute habe ich ein Monument verdient.

Die Hofzeitung brachte natürlich einen überschwänglich lobenden Artikel über Hinzelmann; ja sie schoß sogar einige giftige Pfeile auf den frühern Minister ab, welchem sie in der vorigen Nummer noch das Weihrauchfaß um die Nase geschwungen hatte. Der ehrliche Hinzelmann ward roth bis über die Ohren. Dagegen konnte der Fürst sich nicht die boshafte Freude versagen, und stattete dem gefallenen Günstling seines Vaters eine allerhöchst persönliche Beileidsvisite ab; im Hause des Ministers wurden grade die zerbrochenen Scheiben reparirt, und der Staatsmann empfing seinen Herrn mit einem kalten ruhigen Lächeln. Der Fürst, der nun über das Glück seines Volkes im Innersten beruhigt war, überließ sich ganz seinem hohen Sinn für die schönen Künste, zu denen sowohl die Oper als die Liebe gehörte.

Aber bald fing der Himmel an, sich zu umwölken. Hinzelmann weckte bei jedem Schritte Klagen über Klagen. Der erste, der öffentlich gegen ihn auftrat, war der Hofjournalist; denn statt ihn für seine schamlosen Lobhudeleien zu belohnen, entzog Hinzelmann dem ministeriellen Blatte die bisher bezogene, sehr bedeutende Subvention, unter dem Vorgeben, daß er für die Erfindung Guttenbergs zu viel Achtung habe, um sie wie einen Lohnlakai zu mieten. Er behauptete, die Presse müsse vollständig unabhängig sein, und er zerbrach daher alle ihre Fesseln, auch die goldenen. Natürlich beeilte sich der Hofjournalist, seine Ueberzeugungen von dem Werthe der neuen Politik zu widerrufen, und schrieb eine Parallele zwischen dem alten Ministerium und dem neubackenen, wobei jenes wieder eben so gründlich gepriesen wurde, als es den Tag vorher verdammt worden war; während der Erbürgermeister, bei der geringsten Maßregel, die er traf, als ein Feind der Presse, ein Unterdrücker des Volkes und ein Verräther an den Interessen der Krone geschildert wurde; ja selbst nach der Dictatur strebe Hinzelmann, nicht umsonst habe er die Portraits Cromwells und Napoleons in seinem Schlafzimmer hängen, und sein grobes Benehmen bei Hofe, sein Mangel an Anstand vor dem Fürsten sei bereits eine Majestätsbeleidigung, die das Volksgesühl empöre und das Aeußerste befürchten lasse.

Dazu kam noch eine andere Taktlosigkeit Hinzelmanns. Die Residenz war halb katholisch und halb protestantisch; diese beiden

Religionen bekriegten einander fortwährend, und wenn sie einmal einen kurzen Waffenstillstand schlossen, so geschah es nur, um mit vereintem Haß über eine jüdische Synagoge herzustürzen, die in ihrem Staatswinkel bescheiden versteckt lag. Der frühere Fürst hatte den Protestantismus als Staatskirche und auf Staatskosten aufrecht erhalten; daher der Ingrimme der katholischen Kirche, die ihrerseits dies Privilegium für sich forderte. Um nun einige Ruhe zu schaffen und die Aufmerksamkeit des Publicums auf etwas Anderes zu lenken, hatte man die Juden, die sich seit einigen Jahren die Freiheit herausnahmen, zu wohnen, wo sie wollten, wieder in ihr Ghetto eingesperrt, und machte großen Lärm mit neuen Ketten, die man ihnen anzulegen drohte. Der simple Hinzelmann aber, der den Zusammenhang dieses Manoeuvres nicht begreifen konnte, wollte die Sache kurz abthun, erklärte die Freiheit der Kirche vom Staat, und ließ, angeblich um die Gewissen nicht zu kränken, jeder Religion das Recht, sich von ihren Befennern nach Kräften und Gutdünken unterstützen zu lassen. Nicht nur, daß er dem Protestantismus sein Privilegium nahm, und dem Katholicismus keines gab: er beschützte sogar die Juden gegen die Mißgunst und den Haß der beiden andern Religionsparteien. Das gab ein allgemeines Hallo! Der Hofjournalist versäumte nicht, kräftig mit einzustimmen, und nannte den neuen Minister einen ... Atheisten.

Zum Glück für Hinzelmann war der Fürst gerade von seiner Leidenschaft für die schöne, aus Paris verschriebene Tänzerin eingenommen und ärgerte sich über Monsieur Lepaulle, der sie portrairt hatte. Der Fürst bot nämlich diesem unsterblichen Maler, statt des hohen Preises, den der letztere für das Bild verlangt hatte, seinen apfelgrünen Hausorden. Der Franzose dagegen war so unverschämt, sich zu bedanken, indem er bemerkte, er liebe diese Couleur nicht und bitte um seine haaren 20,000 Gulden, sonst werde er das Portrait Rosalindens behalten und in Paris öffentlich ausbieten lassen. Dies war eine Beleidigung, welche sowohl die Privatschatulle als die Ehre Seiner Hoheit traf, denn an die Staatskasse den Maler anzuweisen, wie er im ersten Zorne beschloß, das ging unter des ehrlichen Hinzelmanns Regierung nicht ohne langes Discutiren.

Hinzelmann ließ sich indeß in seiner Politik nicht stören und

stach in ein Wespennest nach dem andern. Indem er die politischen Gefangenen — jene jungen Raisonneurs, die so wenig verbrochen hatten, — freiließ, erbitterte er gegen sich die Richter, die den Stab über sie so eifrig gebrochen hatten. Darauf beschloß er, einen für die Ehre des Landes beleidigenden und für die Finanzen nachtheiligen Vertrag mit einem Nachbarstaat, der so eben abgelaufen war, nicht zu erneuern. Darüber drohte ein Krieg auszubrechen. Der Fürst mußte sich nun freilich erzählen lassen, was in der Welt draußen vorging; indeß er war jung, er war muthig, und die Kriegsperspective gefiel ihm wenigstens aus der Ferne; er dachte an die Lorbeeren und Trophäen, an Tedeums und Siegesbälle, und war deshalb mit Hinzelmänn einverstanden. Dieser traf mit Geschick alle nöthigen Rüstungen, und die kleine Armee wartete nur noch auf den Befehl zum Ausmarschiren und auf die Ernennung eines Generalissimus, als die Großmächte dazwischentraten und einen für beide Länder billigen Vergleich stifteten. Da gab es wieder Geschrei unter Lieferanten, Actionären, Lieutenants und Generälen. Hatte das Land erst über die Gefahren des Krieges, die der tölpische Minister heraufbeschworen, lamentirt, so knirschten jetzt die speculirenden Privatleute, die bereits den Krieg für ihre Börsen auszubeuten gedacht, die Lieutenants, die auf Avancement, und die Lieferanten und Stabsofficiere, die, unter einer Decke spielend, schon auf goldene Beute in Feindes- und Freundesland gerechnet hatten. Denn Hinzelmänn hatte bei den Rüstungen vorzugsweise für den gemeinen Soldaten gesorgt und den Lieferanten scharf auf die Finger gesehen; die Andern, meinte er, die fast alle reich und hochgestellt waren, könnten auf Nebenverdienste verzichten und sich mit der Ehre des Sieges begnügen. So hatte er nun, außer der ministeriellen Presse, dem Clerus, dem Richter- und Handelsstande, auch die Armee gegen sich.

Der Fürst, stolz auf die Courage, die er beinahe gezeigt hätte, und über die er ein schmeichelhaftes Schreiben von seiner Gegeria, Mlle. Florentine, aus Paris erhielt, ließ seine Generäle und Banquiers brummen, und überließ sich ganz und gar jenen Freuden, die einst Jupiter und Nebukadnezar in einen Stier verwandelten; in seinem Freudenrausche auf den Wiesen der Liebe hätte er ihr bald die Krone und seine Hand zu Füßen gelegt. Um ihretwillen schlug

er sogar ein Anerbieten des freundnachbarlichen Souverains aus, der, um nach den neulichen Kriegsdrohungen die Bande der Eintracht von Neuem und fester zu knüpfen, ihn mit seiner Prinzessin Tochter vermählen wollte. Bertha war eine Prinzessin vom alten Schlag, und ihre mehr strenge als reizende Schönheit contrastirte gegen die verführerische Anmuth der französischen Sylphide. Hinzelmann sah in der vorgeschlagenen Verbindung das wahre Interesse des Landes, und da, nach seinen altväterischen Begriffen, die fürstliche Liebchaft außerdem die Moral und die Würde des Thrones verletzte, so entschloß er sich, auf eigene Faust dem „Scandal“, wie er es nannte, ein Ende zu machen.

Der neue Minister hatte bisher gegen Intriguen aller Art durch seine schlichte Gradheit gestiegt; jetzt war er in seinem Fache so weit routinirt geworden, daß er selber, — freilich nur im Interesse der Tugend, — zu intriguiren wagte. Er ließ die Angebetete in sein Cabinet kommen, that so liebenswürdig als möglich, und theilte ihr unter schmeichelnden Belobungen mit, daß er ihr einen glänzenden Wirkungskreis, nämlich ein Engagement von Leon Billet, dem Director der großen Pariser Oper, verschafft habe. Leon Billet gab zu verstehen, daß die Tänzerin, wenn sie zurückkehren wollte, während der Ferien Carlotta's, die Hauptrollen tanzen und ihren Namen mit großen Buchstaben auf dem Theaterzettel sehen solle. Rosalinde that in der Freude ihres Herzens einen Sprung, der, so kunstgerecht und graciös er war, den ehrlichen Bürgermeister beinahe aus der Fassung brachte. Sie, die arme Figurantin, die unbemerkte Ziffer im Balletcorps, sie sollte sich endlich einmal allein auf jene Bühne ihres gepriesenen Paris, die erste Bühne der Welt, stürzen und mit einer Carlotta, einer Plunkett, einer Fitz-James rivalisiren dürfen! Dieser Schauplatz neuer Thaten wog die Bewunderung des Hofes von ***, die Geschenke und das Herz des Fürsten tausendmal auf. War doch der Glanz, mit dem der fürstliche Geliebte sie umgab, nur ein schwacher Trost für die Französin, die von ihrem Paris exilirt war. Hinzelmann schürte diesen edlen Ehrgeiz und erhielt die Erlaubniß, den Abgesandten des Herrn Billet, Herrn Regisseur Vicentini ihr vorzustellen, worauf die Sache bald in Ordnung war. Die Undankbare nahm sogleich Extrapost und

nahm vom Fürsten französischen Abschied, d. h., sie empfahl sich ihm nicht einmal, während er grade schmachtend ihr theures Portrait betrachtete, das er zuletzt doch mit 20,000 Gulden bezahlt hatte. Hinzelmann rieb sich die Hände über den Sieg der guten Sache. Armer Hinzelmann! Seine Geradheit hatte ihm das Leben sauer gemacht, doch an seiner ersten und letzten Intrigue sollte er scheitern.

Als der Fürst Rosalindens Flucht erfuhr, wäre er vor Schmerz beinahe umgekommen; als er jedoch die Intrigue seines Ministers erfuhr, ward Seine Hoheit wüthend. Er stürzte in das Cabinet, wo Hinzelmann grade an der Abfassung des Heirathscontractes arbeitete, den er seinem Souverain zur Unterschrift vorlegen wollte.

— Herr! rief Witsch I. mit schneidender Stimme; man klagt Sie an, daß Sie an Rosalindens Entweichung Schuld sind.

— Das ist wahr, Hoheit!

— Es ist wahr, und Sie haben die Stirne, zu gestehen. . . . Es ist genug. Ich habe lange genug geschwiegen über Ihre gehässige Verwaltung; ich zwang mich zu dem Glauben, daß Sie ein ehrlicher Mann sind, aber Sie waren ein Heuchler. Sie haben meine Unterthanen gegen mich aufgewiegelt, Sie haben die Journale der Regierung erzürnt, Sie haben die Religion des Staats beleidigt, Sie haben den Richterstand beschimpft und die Zwietracht unter die Armee gebracht: jetzt stören Sie auch noch die Ruhe meiner Tage?! Gehen Sie; ich entlasse Sie. Diese Gerechtigkeit bin ich meinen armen Unterthanen schuldig.

— Ihren Unterthanen! sagte Hinzelmann kaltblütig; sehen Sie, Hoheit, was ich für das Wohl derselben gethan habe. — Er zeigte ihm den Heirathscontract; Witsch I. zerriß ihn in tausend Fetzen und ging.

Hinzelmann zog sich still, und ohne ein Wort zu verlieren, aus dem Palaß zurück; alle die Leute, deren Selbstsucht er beleidigt hatte — und ihre Zahl war groß — erwarteten ihn am Thor, und begleiteten ihn mit einer Ragenmusik, weit lauter als

die, so man seinem Vorgänger gebracht hatte, bis zu seiner Wohnung; die Hoflakaien warfen ihm sogar Steine nach, und das Volk sah dem Spectakel mit Vergnügen zu, denn es hatte Rosalinde, namentlich in der Cachucha, sehr gut leiden können, und war verdrießlich über ihren Abgang. Das Hofjournal zermalnte ihn noch denselben Abend. Während Hinzelmann seine weinende Familie tröstete, ließ der Fürst seinen alten Minister kommen, bat ihn um Verzeihung wegen des Geschehenen, und übertrug ihm von Neuem die Staatsgewalt. Der Minister nahm sie an und lächelte; aber der Zorn Witsch's I. war noch nicht verraucht.

— Haben Wir uns getäuscht? sprach Seine Hoheit. Dieser Hinzelmann war der größte Spitzbube in meinen Staaten. —

— Nein Hoheit, versetzte der alte Minister; es ist ein Ehrenmann durch und durch.

— Wie! rief Witsch I.: Sie geben ihm noch Recht?

— Gott behüte! War ich nicht 25 Jahr Minister?

— Seien Sie es noch 25 Jahre und bringen Sie mich nicht auf.

— Ich bringe Niemanden auf, Hoheit, sagte der alte Minister; indeß erlauben Sie mir, die Fesseln dieses Contractes aufzuheben; wir werden sie vielleicht nöthig haben.

— Nie! Denken Sie denn noch daran, mir diese Verbindung vorzuschlagen?

— Nicht jetzt, Hoheit! ich werde . . . warten.